

# Kai Gehring im Interview: „Den Campus zum Reallabor für den Wandel machen“

*Kai Gehring*

*hfb: Wie beurteilen Sie die Entwicklung, die die Hochschulen für angewandte Wissenschaften, in den letzten fünf Jahrzehnten gemacht haben?*

**Kai Gehring:** Rückblickend ist es kaum vorstellbar, dass es eine Zeit ohne Hochschulen für angewandte Wissenschaften – vormals Fachhochschulen – gab. Denn die HAWs lassen sich längst nicht mehr wegdenken aus unserem Wissenschaftssystem und sind mit ihren Leistungen in Lehre, Forschung und Transfer zentraler Teil unserer Wissensgesellschaft insgesamt. Darum haben auch alle Großtrends, die wir in den letzten Jahrzehnten in Wissenschaft und Gesellschaft erlebt haben, an den HAWs ihre Spuren hinterlassen. Und umgekehrt haben die Hochschulen für angewandte Wissenschaften solche Dynamiken wiederum unterstützt oder sogar erst möglich gemacht. Das gilt für die Bildungsexpansion: Die HAWs haben einen überproportionalen Anteil an der Steigerung der Studienanfängerzahlen getragen und damit einen wesentlichen Beitrag zu mehr Chancengerechtigkeit bei der akademischen Ausbildung geleistet. Als Arbeiterkind aus dem Ruhrgebiet begrüße ich ausdrücklich, dass die HAWs besonders vielen Studierenden der ersten Generation den Weg auf die Campi in die akademische Bildung geebnet und damit unzähligen jungen Menschen neue Türen geöffnet haben.

Darüber hinaus waren viele Hochschulen für angewandte Wissenschaften schon lange auch wichtige Forschungsakteure, gerade durch ihre starke Vernetzung in der Kommune und Region. HAWs sind vielerorts erfolgreicher Nukleus regionaler Innovationsökosysteme. Retrospektiv auf die letzten fünf Jahrzehnte gesehen, stand das sicher noch nicht immer ausreichend im Fokus – aber wir wissen, dass sich die Wahrnehmung mittlerweile nachhaltig geändert hat. Das zeigt sich ja auch beim Begriffswandel von „Fachhochschulen“ zu den „Hochschulen für angewandte Wissenschaften“, der inzwischen etabliert ist. Bei der praktischen Anpassung des rechtlichen Rahmens und der Bereitstellung passender Förderinstrumente für gute Forschungsbedingungen sind wir noch nicht überall gleich weit, aber alle haben verstanden: Für die HAWs muss sich mehr bewegen,

um ihrer gewachsenen Bedeutung gerecht zu werden. Denn wenn wir die wissenschaftspolitischen Debatten um Innovationsförderung, Ausdifferenzierung der Hochschullandschaft, gesellschaftlichem Transfer sowie Chancengerechtigkeit und sozialer Öffnung, Diversity, Vielfalt und Internationalisierung der Wissenschaft ernst meinen, geht das nur mit den HAWs im Zentrum. Andere wissenschaftliche Einrichtungen können in diesen Dimensionen von den HAWs durchaus lernen. Das haben wir in der Vergangenheit z.B. auch bei der Entwicklung berufsqualifizierender Abschlüsse im Rahmen des Bologna-Prozesses gesehen. Es war überfällig, dass damit mehr Durchlässigkeit zwischen HAWs und Universitäten geschaffen wurde. Ähnliches Potenzial, um aus den Erfahrungen der HAWs zu lernen, sehe ich vor allem bei der Hervorbringung technologischer, digitaler, sozialer und ökologischer Innovationen oder der Bewältigung des Fachkräftemangels.

Das sind letztendlich gesellschaftliche Erwartungen, die an Hochschulen jeder Art herangetragen werden. Und das meinte ich eingangs, als ich von der Prägung der Hochschulen durch gesellschaftliche Großtrends sprach. In der Corona-Pandemie haben uns Wissenschaft und Forschung vor dem Schlimmsten bewahrt und wir erleben darum gerade ein außerordentlich großes Interesse für und auch hohes Vertrauen in die Wissenschaft. Das ist eine sehr gute Basis und ich hoffe, dass sie anhält. Denn zur Bewältigung der Klimakrise oder dem schonenden Umgang mit den Ressourcen unseres Planeten sind wir so stark wie nie darauf angewiesen. Die Debatte um europäische Souveränität in der Energieversorgung, Schlüsseltechnologien und digitaler Sicherheit infolge des russischen Angriffskrieges auf die Ukraine hat den Fokus auf starke Forschung hierzulande auf dramatische Weise verstärkt. Und genau dabei kommt es auch auf die HAWs an. Denn sie entwickeln zusammen mit den „Hidden Champions“ vor Ort neue Speichertechnologien, Verfahren für klimaneutrales Bauen, schaffen eine nachhaltige Basis für die Grundstoffindustrie oder richten nachhaltige Mobilitätslösungen für die Menschen in der Region ein. Darum hat meine Antwort auf Ihre Frage zur Entwicklung der HAWs zwei Teile: Erstens ist die Geschichte der HAWs eine einzigartige Erfolgsgeschichte. Und zweitens bin ich überzeugt, dass diese Erfolgsgeschichte in den nächsten Jahren und Jahrzehnten weitergeschrieben wird. Wir brauchen sie, um kreatives Innovationsland zu bleiben.

***hfb:** Welche Rolle nehmen die Professorinnen und Professoren der Hochschulen für angewandte Wissenschaften aus Ihrer Sicht in der aktuellen Wissenschaftslandschaft ein?*

**Kai Gehring:** Was ich gerade beschrieben habe, funktioniert nur, weil engagierte, kreative und motivierte Personen ihre Kraft in die Wissenschaft stecken – konkret also in Lehre, Forschung, akademische Selbstverwaltung, Betreuung, Antragsstellung und vieles mehr. Hier leisten die Professorinnen und Professoren, wie auch alle anderen Mitarbeitenden, mit ihrer wissenschaftlichen Erfahrung und ihrem Praxiswissen sehr viel. Sie vereinen in ihrer Person oft genau die Schnittstelle von Forschung, Lehre und Transfer, die in den letzten Jahren immer mehr zum Desiderat der Wissenschaft wurde. Ihre Arbeit ist damit ein wichtiger Grundpfeiler für die Bildung und Ausbildung neuer Generationen an Fachkräften, die wir für den Umbau in eine nachhaltigere, klimagerechte und digitale Wissensgesellschaft brauchen und um jenseits von klar umrissenen Disziplinen oder der vielfach künstlichen Trennung von akademischer und beruflicher Bildung denken zu können. Und sie arbeiten – lokal, regional und zunehmend international vernetzt und mit starkem Praxisbezug – selbst an technischen, sozialen, ökologischen und digitalen Innovationen, die unerlässlich sind für die Bewältigung der großen gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit.

Aber seien wir ehrlich: Das geschieht oft unter schwierigen Bedingungen. Im vergangenen Jahr ist es mit der Kampagne „Ich bin Hanna“ gelungen, die oftmals prekären Arbeitsbedingungen in der Wissenschaft als Thema stärker ins allgemeine Bewusstsein zu bekommen. Die Stimmen kamen dabei meist aus den Universitäten – oder von „Aussteiger\*innen“ aus der Wissenschaft. Beiträge aus der Perspektive von HAW-Mitarbeitenden waren in dieser Debatte seltener. Die Ursachen dafür sind vielfältig und zum Teil ist der Handlungsbedarf hier noch viel grundsätzlicher. Der *hbw* hat mit seiner Kampagne „Erfolg braucht Hochschulen für angewandte Wissenschaften“ und der prägnanten Forderung „12plusEins“ – also 12 Semesterwochenstunden plus einer Stelle für wissenschaftliche Mitarbeit pro Professur – „den Finger in die Wunde gelegt“. Denn während sich die HAWs stark verändert und flexibel auf externe Anforderungen reagiert haben, blieb das Lehrdeputat für Professorinnen und Professoren de facto gleich. Der Wissenschaftsrat mahnte hier zuletzt 2016 dringenden Handlungsbedarf an. Auch die Erhebungen des *hbw* zeigen, wie wichtig Forschung für Professorinnen und Professoren an HAWs geworden ist – und welches Potenzial hier noch besteht, bestünde mehr Zeit dafür.

Es ist ein Alarmzeichen, dass Professuren an HAWs in bestimmten Regionen und Fachbereichen oft mehrmals ausgeschrieben werden müssen, weil sich keine passenden Bewerberinnen und Bewerber finden. Gerade weil Professorinnen und Professoren an HAWs immer auch berufliche Praxiserfahrung jenseits des Campus mitbringen, stehen ihnen viele Wege

offen. Hochschulstellen mit wenig Freiraum für eigene Forschung oder Möglichkeiten für Praxisphasen können da verständlicherweise oft nicht mithalten. Die Folgeprobleme sind bekannt: Andere Mitarbeitende müssen noch mehr zusätzliche Lehre schultern, die Gruppen werden größer und ohne regelmäßige Praxisphasen wird es anspruchsvoll, das eigene Fachwissen auf der Höhe der Zeit zu halten. Das betrifft ausgerechnet oft noch die Fachbereiche, in denen die Studierendenzahlen besonders hoch sind – denn: was Studierende interessiert, weckt auch das Interesse anderer Arbeitgeber, sich um die hochqualifizierten Professorinnen und Professoren zu bemühen. Neben dem normativen Auftrag, für gute Arbeit im öffentlichen Auftrag zu sorgen, muss es daher im ureigenen Interesse der Politik liegen, die Anliegen der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ernst zu nehmen. Denn sonst verschwenden wir nicht nur Potenziale und Talente, sondern riskieren längerfristig auch, dass HAWs ihre wichtige Rolle im Bildungs-, Wissenschafts- und Innovationssystem nicht mehr so engagiert ausfüllen können.

*hfb: Wo sehen Sie Chancen für die Weiterentwicklung der Hochschulen für angewandte Wissenschaften?*

**Kai Gehring:** Was die Verbesserung der Arbeitsbedingungen angeht, ist zum Glück in vielen Bundesländern etwas in Bewegung geraten: Von einer ersten Absenkung des Lehrdeputats in Sachsen-Anhalt bis zum Promotionsrecht für HAWs in Hessen, wo sich 2019 bereits über Eckpunkte für den Aufbau eines Mittelbaus zwischen Hochschulen und Landesregierung verständigt wurde. Nach der Einführung forschungsorientierter Masterstudiengänge ist die Ausweitung des Promotionsrechts für HAWs ein logischer Schritt, der entsprechend der regionalen Gegebenheiten gegangen werden sollte. Denn letztendlich geht es dabei auch um Respekt vor der Forschungsleistung der HAWs. Der Bund muss hier natürlich zusammen mit den Ländern seinen Beitrag leisten. Im Koalitionsvertrag zwischen SPD, Grünen und FDP haben wir eine Reihe von Maßnahmen zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen in der Wissenschaft vereinbart: von mehr Planbarkeit durch längere Vertragslaufzeiten und mehr Dauerstellen über die Weiterentwicklung des Kapazitätsrechts bis zur Förderung von Gleichstellung und Diversity. Mit der Dynamisierung des Hochschulpakts sollen endlich alle Hochschulen eine verlässliche Finanzierungsperspektive auf gleicher Höhe mit der außeruniversitären Forschung erhalten. Das wird den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern an den HAWs direkt zugutekommen. Wir schauen uns natürlich auch die HAW-spezifischen

Programme für Personal, Forschung und andere Bereiche an, um diese geeignet weiterzuentwickeln.

Denn die dynamische Entwicklung der HAWs wird sich in den kommenden Jahren und Jahrzehnten sicher fortsetzen und dabei auf gesellschaftliche Veränderungen und Bedarfe reagieren. Die Fachkräftesicherung für den sozial-ökologischen Wandel und die mögliche Rolle der HAWs dabei hatte ich schon angesprochen. Aber das gilt natürlich auch für andere Berufsfelder – beispielsweise in der Gesundheit und den so wichtigen Care-Berufen. Nicht erst seit der Pandemiekrise wissen wir, wie dramatisch die Situation in der Pflege ist. Wir müssen hier dringend die Arbeitsbedingungen verbessern und das Berufsfeld für mehr Menschen attraktiv machen. Dazu kann der Ausbau der akademischen Pflegeausbildung beitragen, den wir jetzt gemeinsam mit den Ländern voranbringen wollen. Und hier sehe ich – ähnlich wie etwa bei den Therapieberufen Ergotherapie, Logopädie und Physiotherapie – große Potenziale für entsprechende Studiengänge an den Hochschulen für angewandte Wissenschaften. Denn gerade ihr praxisnaher, regional verankerter Charakter ist bedeutsam für eine patientenorientierte, akademische Ausbildung in der Fläche.

Ein weiteres, wichtiges Profilierungsfeld ist die Internationalisierung. Das internationale Interesse am deutschen Modell des praxisnahen HAW-Studiums ist groß. Das betrifft gar nicht nur die „typisch deutschen“ Bereiche wie zum Beispiel Ingenieurwesen, bei denen viele direkt an unser Land denken. Sondern es zieht sich quer durch alle Bereiche, denn die hiesige Verbindung von akademischer Theorie und praktischer Anwendung ist in dieser Form anderswo nur schwer zu finden. Viele Hochschulen sind hier schon sehr aktiv, haben Internationalisierungsstrategien und dauerhafte Kooperationen mit europäischen und außereuropäischen Partnern aufgebaut. Hier weiter dran zu bleiben, halte ich für unerlässlich – wissenschaftlich, wirtschaftlich und gesellschaftlich. Denn der Gewinn des internationalen Austausches ist für alle Beteiligten groß. Wer hier in Deutschland eine gute Studienzeit erlebt, trägt diese Erinnerung ein Leben lang mit sich und wird oftmals Botschafterin oder Botschafter Deutschlands. Eine solche positive, friedensstiftende Wirkung des wissenschaftlichen Austausches ist gerade in diesen Zeiten multipler Krisen nicht geringzuschätzen. Und das gilt auch andersherum, wenn gerade auch ländliche Regionen jenseits der Metropolen wieder stärker zum vielfältigen, multikulturellen Anziehungspunkt für junge Menschen werden. Ganz konkret zeigt das die Initiative „Weltoffene Hochschule – Gegen Fremdenfeindlichkeit“, mit der das vielfältige Zusammenleben, -lernen und -arbeiten auf dem Campus auch darüber hinaus zum Vorbild wird.

Letztendlich unterscheiden sich die Hochschulen für angewandte Wissenschaften aber genauso stark wie ihre Standorte und entsprechend vielfältig sind auch ihre Chancen für Weiterentwicklung. Was dabei aber alle gemeinsam haben, sind ihre besondere regionale Verankerung und die enge Vernetzung, die es weiter zu kultivieren und profilieren gilt.

***blb:** Welche Rolle spielen aus Ihrer Sicht die Hochschulen für angewandte Wissenschaften in den von der neuen Bundesregierung im Koalitionsvertrag geplanten „regionalen Transformationsclustern“ und den „Innovationsökosystemen“?*

**Kai Gehring:** Wir denken diese Regionen nicht einfach als dichte Ansammlung von Institutionen, die allein vor sich hinwirken, sondern in denen alle gesellschaftlichen Akteure ihre spezifischen Stärken in die Innovationsprozesse vor Ort einbringen. Das beginnt schon bei der Identifikation von Problemen, die es wissenschaftlich zu lösen gilt. Dabei kommt es auch auf die Perspektiven der Bürgerinnen und Bürger sowie der Zivilgesellschaft an. Genauso brauchen wir mittelständische Unternehmen, Start-Ups, die öffentliche Verwaltung, Kultureinrichtungen und, und, und, damit wir am Ende tatsächlich sozial-ökologische Innovationen für die nachhaltige Transformation befördern. Derartige lebendige Netzwerke meinen wir mit Innovationsökosystemen. Und die Hochschulen für angewandte Wissenschaften spielen dabei eine besonders zentrale Rolle, denn sie arbeiten oft schon seit Jahrzehnten mit diesen verschiedenen Playern zusammen und sind entscheidender Treiber für Innovation und Transfer.

Der Gewinn für die Region durch ein solches Innovationsökosystem und -netzwerk, das sich um eine Hochschule gruppiert, ist kaum zu überschätzen – vor allem in ländlichen, strukturschwächeren Regionen. Die stolze Zuschreibung „Hochschulstadt“ am gelben Ortseingangsschild kommt nicht vor ungefähr. Unternehmen profitieren von der Forschungskompetenz und den Infrastrukturen der Hochschulen, die Region wird zum Anziehungspunkt für junge Menschen und Anwohnerinnen und Anwohnern profitieren von neuen Ausgründungen oder „Reallaboren“ vor dem Campustor, die zukunftsfähige Jobs hervorbringen und wo neue Ideen praktisch umgesetzt werden. Gerade wenn diese aus transdisziplinären, partizipativen Prozessen entstehen und sich an den Grundsätzen der nachhaltigen Entwicklungsziele der Vereinten Nationen orientieren, werden sie sich als erfolgreiche Innovation durchsetzen können.

Dabei liegt schon in der Hochschule selbst ein besonderes Potenzial, zum Reallabor für die nachhaltige, klimagerechte Gesellschaft zu werden. Denn auf dem Campus wird ja nicht nur gelehrt, gelernt und

geforscht, sondern auch gewohnt, gearbeitet, gebaut, gegessen und geist. Viele Hochschulen gleichen also selbst einer kleinen Stadt und sind damit der ideale Kosmos, um neue Ideen praktisch zu erproben. Mit klugen Energiesparsystemen, nachhaltigen Bauten oder studentischen Nachhaltigkeitsbüros (Green Offices) gibt es längst erfolgreiche Beispiele. Damit wirklich ein ganzer Campus nachhaltig und klimaneutral wird, ist es natürlich ein weiter Weg. Denn die klimagerechte Modernisierung erfordert finanzielle Ressourcen und den Willen zur Umsteuerung. Aber gerade die wendigen, agilen Hochschulen für angewandte Wissenschaften sind für die Umsetzung neuer, bahnbrechender Ideen gut geeignet – wenn der Prozess von der gesamten Hochschule getragen wird. Das kann dann auch zum echten Standortvorteil bei der Werbung um Studierende und Professuren sein, von denen sich viele nicht erst seit der Gründung der „Students for Future“ und „Science for Future“ auch während des Studiums bzw. ihrer Arbeit für Nachhaltigkeit engagieren wollen. Darüber hinaus gibt es vielfältige Vernetzungsmöglichkeiten mit Wirtschaft und Stadtgesellschaft in der Region. Seien es die Innovationsanreize durch Forschung und Lehre, Wirtschaftsförderung durch nachhaltige Beschaffung für Mensen, Büros und Labore oder die Förderung nachhaltiger Verkehrskonzepte mit dem ÖPNV, die weit über den Campus hinaus reichen. Soweit dieser exemplarische Entwicklungspfad – was ich damit meine: Die Hochschule ist in ihrer Vielfalt eben doch eine Akteurin ganz eigener Art mit vielfältigsten Anknüpfungspunkten und gehört darum zum Herz jedes Innovationsökosystems oder Transferclusters.

***hfb:** Wie können die Professorinnen und Professoren der Hochschulen für angewandte Wissenschaften in ihrer Rolle als Akteure im Innovationssystem und als Impulsgeber für Transformationsprozesse gestärkt werden?*

**Kai Gehring:** Dabei geht es um zwei Aspekte: Erstens brauchen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Freiheit, der eigenen Neugier nachgehen zu können und überhaupt Kapazitäten für Forschung und Transfer zu haben. Bitte nicht missverstehen: Das ist auf keinen Fall gegen die Lehre auszuspielen, denn die Stärke der HAWs liegt ja gerade in der Verbindung dieser Bereiche. Aber natürlich muss die Balance stimmen. Über den Aspekt der zur Verfügung stehenden Zeit – und der damit verbundenen Ressourcenfrage – haben wir bereits gesprochen. Der zweite Aspekt ist die vielfach festgestellte Lücke beim Transfer von Forschungsergebnissen insgesamt. Gerade kleinen und mittleren Unternehmen fehlt oft die eigene Infrastruktur für Forschung und Entwicklung und die Kooperation mit

HAWs ist daher sehr naheliegend. Die Einführung der steuerlichen Forschungsförderung war ein wichtiger Schritt, aber wir müssen jetzt weitergehen. Die große Nachfrage auf die einschlägigen Förderprogramme des Bundes belegt, wie hoch der Bedarf ist. Leider wurden diese Programme in der Vergangenheit aber oft zu kurz angelegt oder mit zu wenigen Mitteln ausgestattet.

Als Koalition haben wir uns darum vorgenommen, die Deutsche Agentur für Transfer und Innovation – die DATI – zu gründen. Sie soll insbesondere HAWs und auch kleinere Universitäten dabei unterstützen, Netzwerke mit Start-Ups, kleinen und mittleren Unternehmen sowie öffentlichen, zivilgesellschaftlichen oder kulturellen Institutionen zu knüpfen. So können genau die Innovationsökosysteme wachsen und zum Reallabor für Veränderung werden, wie ich sie vorhin beschrieben habe. Unter dem Dach der DATI können perspektivisch verschiedene Förderprogramme für Forschung und Transfer gebündelt und diese damit zugleich dauerhafter angelegt werden. International gibt es ja bereits erfolgreiche Beispiele für solche Innovationsagenturen. Als neuer Förderakteur kann die DATI mehr Innovationen entfachen helfen. Daneben müssen wir auch an andere Baustellen ran: von der Vereinfachung der Förderbürokratie über die Unterstützung von Ausgründungen bis zur stärkeren Öffnung der DFG für HAW-Forscherinnen und Forscher. Ich bin zuversichtlich, dass wir hier in den nächsten Jahren einige Fortschritte gemeinsam mit Ihnen erreichen. Denn auch wenn die gesamtpolitische Lage gerade sehr herausfordernd ist, ist uns doch allen klar: Nur mit starker Forschung werden wir den Herausforderungen von morgen gewachsen sein.

***blb:** Was wünschen Sie dem Hochschullehrerbund **blb** zum Geburtstag?*

**Kai Gehring:** Vor allem wünsche ich weiterhin so viele engagierte, motivierte Mitglieder. Denn die Perspektive des **blb** darf in der Politik nicht fehlen – weder auf Landes-, noch auf Bundesebene. Ich persönlich freue mich sehr auf die weitere Zusammenarbeit und kann sie nur ermuntern, weiter aktiv auf mich und meine Kolleginnen und Kollegen in den Parlamenten zuzugehen. Denn Dialog zählt. Und der Weg zur nächsten Hochschule für angewandte Wissenschaften ist in fast jedem Wahlkreis sehr kurz. Darum wünsche ich Ihnen dort stets offene Ohren der Volksvertreterinnen und -vertreter, damit wir gemeinsam politische Mehrheiten für noch stärkere Hochschulen schmieden können.